

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 116 (1990)

Heft: 31

Artikel: Applaus und Buhrufe - mitunter gegen Honorar

Autor: Herdi, Fritz / Sigg, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-611977>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Applaus und Buhrufe – mitunter gegen Honorar

VON FRITZ HERDI

Beifallsstürme gab es laut Pressemeldungen jüngst bei einem zweitägigen Seminar des französischen Ministers für Tourismus, Olivier Stirn. Zwar waren nur etwa 20 «echte» Teilnehmer dabei. Aber der Minister hatte beim Arbeitsamt rund 50 Arbeitslose anheuern lassen, die sich ins Seminar einfädelten und gegen Gage saftig applaudierten. Die Sache kam heraus, Olivier Stirn trat von seinem Amt zurück.

Applaus ist, nach einem abgegriffenen Spruch, das Brot des Künstlers. Es kann aber, wie obiges Beispiel zeigt, auch manchmal das Brot des Applaudierenden sein. Frankreich hat übrigens ohnehin viel Erfahrung auf diesem Gebiet.

Seit etwa 1820 gab es in Paris die «Assurance des succès dramatiques». Geschäfts-

tüchtige Herren engagierten Claqueure, die an gewissen Stellen eines Theaterstückes mit Klatschen oder Pfiffen Zustimmung oder Missfallen auszudrücken hatten, Lachsalven loslassen und – je nachdem – Ergriffenheit und Schluchzen einstreuen oder für eine Wiederholung besorgt waren.

«Ich falle in Ohnmacht»

Die Claqueure hießen «Chevaliers du lustre», weil sie unter dem Kronleuchter des Zuschauerraumes zu stehen pflegten. Da gab es im Theater auch den Moucheur, der in Augenblicken der Erregung zum Taschentuch greifen musste. Der Sangloteur verfiel bei rührenden Szenen in ein ansteckendes Schluchzen.

Überdies wurden Frauen als sogenannte Pâmeuses angeheuert. Sie hatten an geeigne-

ter Stelle ohnmächtig zu werden. Bekannt ist ein Gerichtsfall. Eine Pâmeuse war als Zeugin vorgeladen. Als der Gerichtspräsident sie nach ihrem Beruf fragte, antwortete sie: «Je m'évanouis.» Also: «Ich falle in Ohnmacht.»

Der Präsident missverstand, liess der Frau Wasser und einen Stuhl bringen. Darauf wiederholte er, über den Beruf der Zeugin offensichtlich nicht im Bilde, seine Frage. Darauf die Frau: «Ich falle in Ohnmacht.» Und der Gerichtspräsident verwundert: «Was, schon wieder?»

Der Claque-Chef Auguste Levasseur dirigierte um 1830 in Paris den Beifall nach seinen Einnahmen. Für eine Tänzerin organisierte er einen geradezu frenetischen Beifallsorkan. Theaterdirektor Véron hatte tief in die Tasche geegriffen, um der Künstlerin zu Erfolg zu verhelfen. Das Publikum freilich roch diesmal den Braten und pfiff

seinerseits die Claque aus, deren Einsatz allzu üppig ausgefallen war.

Klar: Gratis geht gar nichts. Dem Tarif eines berühmten Claque-Chefs war zu entnehmen: Eine gewöhnliche Applausalve kostete 5 Franken, anschwellender Applaus 15, eine dreifache Applausalve 25 Franken. Grinsen war für 5, Lachen für 8, befreindes Lachen für 10 Franken zu haben.

Ausrufe wie «XX ist grossartig, einmalig!» kosteten 20 Franken. Für einen einfaichen Hervorruft wurden 25, für nichtendenwollende Hervorrufe 50 Franken berechnet.

Die Rechnung des Ruhms!

Stürmischer Beifall auf Pfeifsignal

Honorierter Applaus ist freilich keine Erfindung der Franzosen. Kaiser und Tyrann Nero bezahlte Tausende von Beifallsspendern für seine Singauftritte zur Harfe. Die alten Römer kannten schon Applausvarianten:

Einfaches Schnipsen mit Mittelfinger und

Daumen, intensiveres Aufeinanderschlagen der Finger, dann Zusammenschlagen der ausgestreckten und eine Stufe höher Zusammenschlagen der gewölbten Hände. Spalte: Winken mit Tüchern.

Applaus kann auch mit Kommando ohne Bezahlung verbunden sein. Zu seinem Volk sprach Sekou Touré in Guinea jeweils entweder im Soussou-Idiom der Küstenbewohner oder in seinem eigenen Malinke-Dialekt. Die Verständigung blieb gleichwohl dem Zufall überlassen, weshalb bei Touré-Reden auf dem platten Land ein bisschen organisiert wurde. Beauftragte des Staatschefs liessen in geeigneten Augenblicken ein Pfeifensignal ertönen, das unverzüglich stürmisches Händeklatschen der Einwohner auslöste.

Ein «Kannitverstan» spielte auch eine Rolle, als im Jahr 1954 Vizepräsident Nixon den Fernen Osten bereiste. Nixon berichtete hinterher, er sei überall mit Beifall überschüttet worden, sobald er den Namen Eisenhowers erwähnt habe, ganz besonders in Indochina.

Sprachkundige wiesen in der Folge darauf hin, dass der Applaus nur bedingt dem US-Präsidenten gegeben habe. Die Indochinesen hätten nämlich die Worte Dwight und Eisenhower als «dwaeikt» und «ecken-dowah» verstanden. Und das bedeutete in Indochina soviel wie «Freibier».

Apropos USA: Im Sommer 1959 wurde Eisenhower präsidierte Europareise von den USA-Fernsehgesellschaften CBS und ABC mit dem «Applaus begeisterter Massen» angereichert, der aus Studiokonsernen in New York gespeist wurde. Für eine spätere Weltreise wurde danach vertraglich festgelegt: Konservierter Tonband-Applaus («canned applause») hat zu unterbleiben.

Für viele USA-Shows ist Beifall vorfabriziert und wird bei Bedarf eingeblendet, von Fusgetrampel bis zur «zarten Wallung». Europa hinkt da nicht hintennach. Drum brandet mitunter bei knapp mittelmässigen TV-Sendungen Beifall auf, wie ihn sonst nur ein Länderspiel-Torschütze erhält.

Mit Beifallklatschen auf den König warten

Der Musiker Ludwig Spohr erzählte von einer merkwürdigen Form der Beifallsäusserung anlässlich seines Besuchs am Hof zu Stuttgart im Jahr 1807:

«Im Theater war es durch Anschlag verboten, Beifall zu klatschen, bevor nicht der König damit begonnen hatte. Die Majestät steckte aber ihre Hände wegen der strengen Kälte des Winters in einen grossen Muff und brachte sie nur heraus, wenn Höchst-dieselben das Bedürfnis fühlten, eine Prise zu nehmen.

War dies geschehen, klatschte die Majestät, unbekümmert um das, was gerade auf der Bühne geschah. Der Kammerherr, welcher hinter dem König stand, fiel sogleich ein und gab dadurch dem loyalen Volk das Zeichen, nun auch seinerseits Beifall zu spenden. So wurden denn fast immer die interessantesten Szenen und die besten Musikstücke durch einen heillosen Lärm gestört.»

Organisiert auch im Sport! Im Hinblick auf die Fussball-WM 1966 in England wurde schon 1963 ein Anhängerclub des englischen Nationalteams gegründet, der bei Länderspielen mit der nötigen akustischen Unterstützung organisierten Publicumsrückhalt gab und die Kampfmoral stärkte.

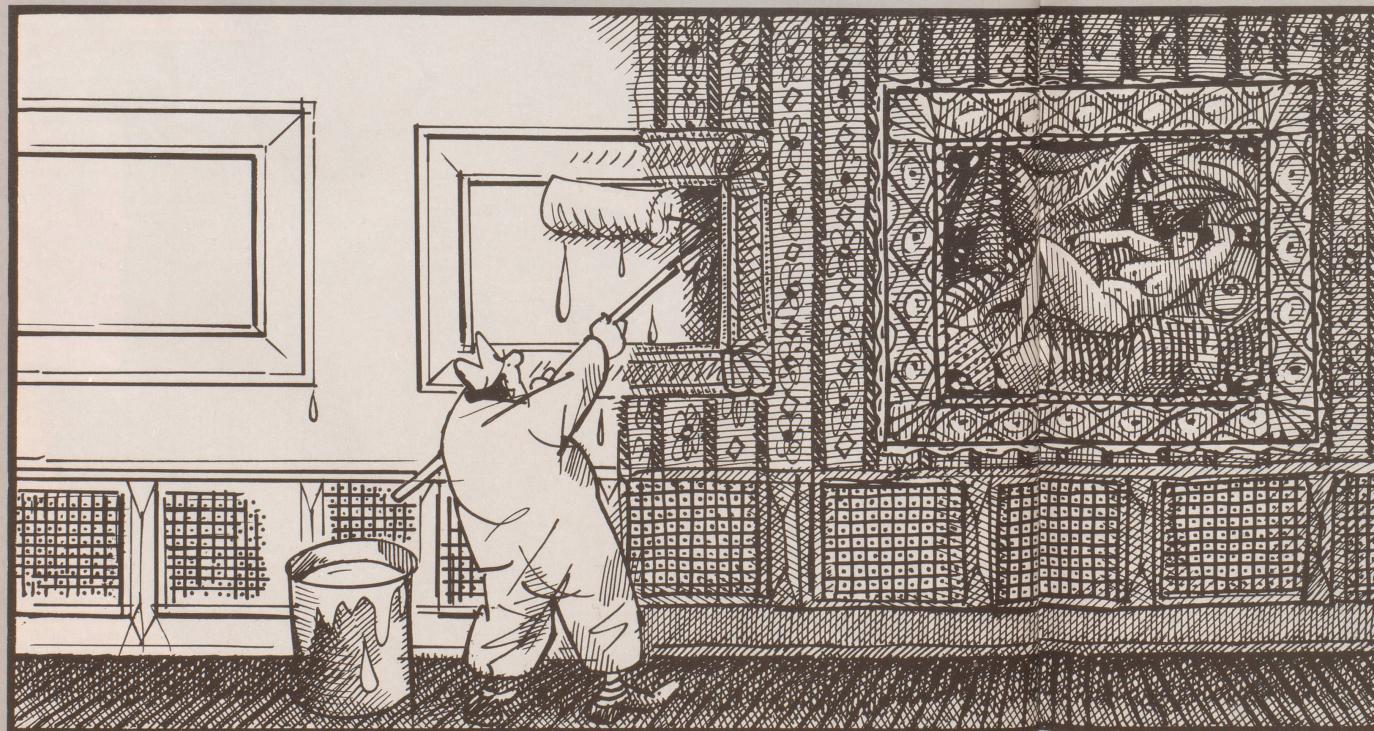
Beifall nicht nur mit Händen und Füßen, sondern etwa auch mit Rufen und Schreien. Die Wirkung mag man daran ermessen, dass allein schon die junge Tennis-Kanone Monica Seles mit ihrem von einem «Grunzometer» gemessenen Gekreische 91,7 Dezibel erreicht. Ihr Schrei, dem eines gewürgten Truthahns nicht unähnlich, liegt also zwischen Presslufthammer (100 Dezibel) und Dieselszug (80 Dezibel).

«... die andern rasseln mit den Juwelen»

Auch organisierte Verisse sind nicht von schlechten Eltern. Unzufriedene griffen seinerzeit im römischen Opernhaus zu Trillerpfife, die sie in der Fracktasche getragen hatten, oder nach dem Schlüsselbund. Bei einer Oper von Hans Werner Henze gab's ein Durcheinander von Buhrufen, Sprechchören, Trillerpfife und markierschüttenden, auf hohem Hausschlüssel-Schlüsseln erzeugten Tönen: Eine wohlorganisierte Opposition der römischen Opern-Abonnenten gegen den Versuch, die alten Spielpläne durch moderne Werke zu erneuern.

Durchaus in Ordnung war jedoch, als John Lennon bei einem Beatles-Auftritt vor der englischen Königin aufforderte: «Bei der nächsten Nummer möchte ich, dass Sie alle mitmachen. Die auf den billigen Sitzen sollen in die Hände klatschen, die andern können mit ihren Juwelen rasseln.»

Und zum Schluss: Wer wie verrückt klatscht, während sich die andern eher zurückhaltend geben, kann leicht in Verdacht kommen. Die Sängerin Amiati sang einst in einem Zustand bester Hoffnung in Berlin. Der Applaus war freundlich, aber offenbar doch gebremst durch der Künstler klar erkennbare Erwartung naher Mutterfreuden. Ein Zuhörer jedoch machte sich durch frenetische Klatschen bemerkbar. So sehr, dass plötzlich eine schrille Stimme von der Galerie zu ihm hinunterrief: «Is wohl von dir, das Balg!»



Postmoderne Renovation